

Der Pflanzenwuchs auf den nordfriesischen Inseln.

Von Philippsen, Flensburg.

Der verschiedenartige Pflanzenwuchs in den verschiedenen Gegenden ist von mancherlei Umständen abhängig. Von Bedeutung für das Gedeihen der Pflanzen auf den nordfriesischen Inseln ist das Klima, das Meer und der Boden. Zu den Einwirkungen des Klimas würden zu rechnen sein die Temperatur, der Wind und die Niederschläge. Unter den Einflüssen des Meeres verstehe ich den Salzgehalt, der den Boden durchzieht und bei Stürmen sich auch der Luft mitteilt, und unter Boden wäre die Beschaffenheit desselben zu verstehen, also hier Sand-, Marsch- und Lehmboden. Alle diese Faktoren sind besonders hier auf den nordfriesischen Inseln für den Pflanzenwuchs von Wichtigkeit und jeder macht sich in ganz besonderer Weise bemerkbar.

Das Klima ist ein echtes Seeklima, der Sommer weniger warm und der Winter weniger kalt als im Binnenland. Eine Sommertemperatur von 25°C . ist ebenso selten als eine Winterkälte von -10°C ., dabei tritt der Winter spät, selten vor Weihnachten ein, der Frühling aber auch. Ungünstiger für den Pflanzenwuchs ist der Wind, der ungeschwächt von dem Meer über die Inseln wehen kann und besonders auf den Baumwuchs stark hemmend einwirkt. Die Stürme sind von elementarer Gewalt, es weht jeden Tag, absolute Windstille ist unbekannt; auf Helgoland ist das Mittel der Windstärke nach der Skala von Beauforth $3,6^{\circ}$, in Berlin aber nur $2,4^{\circ}$. Niederschläge, namentlich in Form von Regen und Nebel sind häufig, die Luftfeuchtigkeit ist stets groß und für den Pflanzenwuchs besonders günstig. Ein Salzgehalt der Luft ist kaum merkbar, aber bei Stürmen kann man beobachten, daß von den kleinen Wasser- und Schaumbläschen, die mit dem Wind entführt werden, alles bis auf weite Entfernung hin mit einer dünnen Salzschrift überzogen wird. Welchen Einfluß ein salzhaltiger Boden auf den Pflanzenwuchs hat, ist genügend bekannt durch die eigenartige Beschaffenheit der Seestrandflora. Aber auch die Flora des Sandbodens nimmt in der Dünenflora ganz merkwürdige Formen an; sonst ist für jeden Pflanzenwuchs weder der Sandboden, noch der fette, schwere Marschboden sonderlich geeignet. Jeder Bodenart gehören nur bestimmte Pflanzen an. Der rechte Humusboden ist selten und kommt fast nur in der Nähe einiger Dörfer vor.

Aus Vorstehendem ist zur Genüge zu ersehen, daß die Schwierigkeiten für das Gedeihen der Pflanzen hier ganz andere sind, als im Binnenland, und jede Änderung drückt der Pflanzenwelt mehr oder minder einen bestimmten Charakter auf. Von günstigem Einfluß auf das Wachstum ist die geringe Winterkälte und der hohe Feuchtigkeitsgehalt der Luft, weshalb auf den nordfriesischen Inseln Pflanzen gedeihen können, die sonst in gleichen Breiten kaum mehr vorkommen.

Besonders günstig ist die Lage der Insel Helgoland, wo Feigen und Maulbeeren im Freien reifen, während diese Pflanzen auf dem Festlande fast immer der Winterkälte erliegen. Die Feigenbäume stehen natürlich überall geschützt, werden bis 5 m hoch, da sie über die Häuser des Windes wegen nicht aufwachsen können, aber man hat Bäume, deren Stamm eben über der Wurzel 1 m im Umfang messen. Die Früchte sind den orientalischen an Wohlgeschmack und Süßigkeit natürlich nicht gleich, von einer Kaprifikation kann auch keine Rede sein, und die Bäume liefern jährlich nur eine Ernte, während im Süden die wilden Feigen sonst drei Ernten geben. Die Früchte werden roh genossen oder wie Gurken eingemacht.

Auch der Maulbeerbaum, *Morus nigra*, gedeiht hier vortrefflich, während er sonst in Norddeutschland nur buschförmig bleibt und in jedem Winter zurückfriert und fast nie Früchte trägt. Im Pastoratsgarten steht ein riesiger Baum, der 1814 gepflanzt sein soll; seine langen Äste werden von vielen Stützen getragen.

Außer diesen beiden werden noch eine ganze Anzahl subtropischer Gewächse mit Erfolg gezüchtet, wie man sie in manchen Gärten bewundern kann, besonders in dem botanischen Versuchsgarten, den Prof. Dr. *Kuckuck* angelegt hat.

Der japanische Spindelbaum, *Evonymus japonica*, der in Deutschland sonst fast nirgends den Winter übersteht, hat hier nie vom Frost zu leiden, höchstens daß die Schneedecke einige Zweige abknickt, wird im Freien an 2 m hoch und gedeiht fast ebenso gut als am Mittelmeer und in England, kommt aber nicht zum Blühen.

Alle Rosen überstehen den Winter sehr gut und blühen bis in den Winter hinein. Die *Fuchsia Riccartoni* scheint hier ebenso gut zu gedeihen wie in England, obwohl sie in kalten Wintern bis auf den Boden zurückfrieren kann. Ebenso ist die japanische Rainweide, *Ligustrum japonicum*, für das Nordseeklima recht geeignet, und die Palmenlilie, *Yucca filamentosa*, kommt ohne Mühe zum Blühen.

In gleicher Weise scheinen sich gut zu eignen für Helgoland der Erdbeerbaum, *Arbutus Unedo* und die Steineiche, *Quercus Ilex*, beide von den Küsten des Mittelmeeres sowie die lorbeerblättrige Cistrose, *Cistus laurifolius* aus Portugal. Merkwürdigerweise aber wollen alle Nadelhölzer auf Helgoland nicht recht gedeihen, woran aber wohl weniger das Klima als der eigenartige Boden die Schuld tragen dürfte.

Auf den andern nordfriesischen Inseln sind die Bedingungen für Pflanzenwuchs dieselben wie auf Helgoland; Temperatur und Feuchtigkeit sind günstig, aber der starke Wind hindert fast jeden Baumwuchs. In der 13 km von der Nordseeküste entfernten Stadt Tondern sind noch alle Bäume der Alleen nach Osten geneigt, der starke Seewind aus der Westgegend drückt sie herüber. Auf den Inseln ist ein Baumwuchs nur möglich, wo für Schutz gesorgt ist und das ist in geschützten Winkeln hinter Häusern, hinter Deichen oder hinter künstlichen, durch Anpflanzungen hergestellten Schutzwällen. Auf freiem Gefilde kann ein alleinstehender Baum nicht wachsen, er fällt den Stürmen bald zum Opfer. Selbst teilweise geschützt stehende Bäume verkümmern und nehmen eigenartige Formen an; alle Zweige an der Windseite sterben ab, der Leittrieb entwickelt sich nur nach der entgegengesetzten Seite, stirbt aber ebenfalls häufig ab, und eine andere Knospe bildet sich zum Trieb aus. So kommt es, daß der Baumwuchs nicht aufrecht, sondern schräg seitwärts, ja sogar horizontal gerichtet ist. Ein wahres Schauspiel in dieser Weise bot vor wenigen Jahren eine mächtige Esche in Oldsum a. Föhr, die auf einem Walle, dem Wind ausgesetzt, wuchs. Der mannsstarke Stamm war so geneigt, daß man etwa 7 m von dem Stammanfang entfernt, noch die Spitze der Krone erreichen konnte. Unzählige Äste standen von dem wie liegenden Stamm nach oben gerichtet, die ersten kurz, die nachfolgenden im Schutze der vorherigen immer etwas länger. Leider ist dies Naturwunder der Axt zum Opfer gefallen, aber ähnliche Fälle, wenn auch kaum so scharf ausgeprägt, gibt es genug. Interessant ist es zu sehen, wie die Bäume unter der Einwirkung des Windes sich nach und nach verändern. Die anfangs gleichmäßig ausgebildete Krone zeigt schon bald den bekannten Windschnitt oder die Windschere, weil die jungen Zweige und Triebe vom Sturm bewegt, sich direkt zu Tode peitschen, daß sie wie abgestorbene Stacheln in die Luft ragen; so wächst die Krone nur nach der geschützten Seite.

Aber noch andere Änderungen treten auf. Der vom Wind hin und her bewegte Stamm muß eine besondere Standfestigkeit haben, und namentlich an den Linden kann man beobachten, daß die Anfänge der Wurzeln wie starke Stützleisten oder Strebepfeiler den unteren Stamm umgeben. Auch die Äste sind der Gefahr ausgesetzt, vom Winde abgeknickt zu werden, deshalb sind sie im Durchschnitt nicht rund, sondern oval und stehen immer so, daß die große Achse mit der Richtung des herrschenden Windes übereinstimmt; manchmal findet man Äste, deren Achsen an der Wurzel sich verhalten, wie 3 zu 1 und noch mehr.

Um einen natürlichen Schutzwall zu bekommen, pflanzt man mehrere Reihen der widerstandsfähigsten Baumarten, wie Weißdorn, kleinblättrige Ulme, Esche, Weide und Holunder, deren Laubdach dann nach der Windseite wie ein richtiges Dach abfällt, aus dem unendlich viele abgestorbene Zweigspitzen hervorragen. Im Schutze einer solchen lebenden Hecke kann man wohl einen Obstgarten anlegen, die Hecke aber erfordert viel Raum, so daß gewöhnlich für den Garten wenig übrig bleibt und die Obstbäume wie in einer Grube wachsen, wo sie wegen Mangel an Licht und Luft nicht recht gedeihen wollen. Ebenso schwierig ist es, die mitten in den Marschen gelegenen Entenköjen mit Buschwerk zu bepflanzen. In dem feuchten Boden können nur Weiden, Erlen und Pappeln in Frage kommen, die freilich oft stark verkümmert, dennoch wachsen, bis sie meistens schon nach einigen Jahren durch die vielen schädlichen Larven des Weiden- oder Pappelbohrers vernichtet werden. An geschützten Stellen der Marsch gedeiht selbst die italienische Pappel recht gut, wie man dies auf den Marschgehöften in den Kögen des Festlandes sehen kann, auf den Inseln kennt man sie nur auf dem Ackerboden bei den Dörfern. Besonders widerstandsfähig scheint die Balsampappel zu sein, die auf Föhr in nächster Nähe des Westufers üppig gedeiht.

Vor etwa 20 Jahren hat man auch mit der Anlage von kleinen Waldungen begonnen. Zuerst wurden vom Heidekulturverein der Provinz Schleswig-Holstein einige Anpflanzungen der Zwergkiefer, *Pinus montana* gemacht, und als die jungen Bäume gut gediehen, machte man nach und nach weitere Anpflanzungen von den verschiedensten Nadelhölzern, und alle wachsen ausgezeichnet. Der Wind tut ihnen keinen Schaden und der Sandboden ist nicht schlechter als anderswo, das Klima aber ist den Pflanzen günstig. Auf den Inseln sind keine Nadelhölzer heimisch, und wenn man früher hin und wieder kleine Wacholder auf der Heide finden konnte, so darf man wohl eine Verschleppung durch Vögel annehmen. Aber auch Laubhölzer dürften hier ursprünglich kaum heimisch gewesen sein; denn was der Wind noch verschont, das fällt dem Salzgehalt der Luft zum Opfer. Es scheint unglaublich, daß in der Feuchtigkeit der Luft auch Salz enthalten ist, aber es ist doch so. Wenn man bei starkem Sturm sich längere Zeit am Strande aufhält, wo man gegen Wind und Regen keinen Schutz hat, so kann man sich nachher eine dünne Salzschrift aus dem Gesicht wischen. Es ist anzunehmen, daß von dem Meere Wasserbläschen in Form eines unsichtbaren Wasserdampfes aufsteigen und kleine Partikelchen Salz enthalten, die bei Stürmen weit aufs Land getrieben werden. So ist es zu verstehen, daß man in den Stranddörfern im Herbst das Obst vor dem Genuß abreiben muß, da an der Schale eine dünne Salzschrift sitzt. Das Schwarzwerden des Kartoffelkrautes nach einem Sturm ist ebenfalls auf das Salz zurückzuführen. Gleiches ist der Fall bei dem Laub der verschiedenen Bäume. Der Wind allein würde dies nicht so schnell verursachen können, aber die ätzende Salzlösung im Regen wirkt mit.

Was den Baumwuchs betrifft, so ist die Insel Föhr am günstigsten gelegen; ist auch der Westen den Stürmen noch sehr ausgesetzt, so ist doch der Osten der Insel schon recht geschützt, und man tut alles, was man kann, um das Aussehen der kahlen Flächen durch Anpflanzungen zu verschönern. Der Friese ist von jeher ein großer Freund von Bäumen gewesen, und einige Bäume bei seinem Hause sind sein Stolz. Für einen Fremden ist es schwer, zu begreifen, wie jemand einiger, vielleicht noch verkrüppelter Bäume wegen sich etwas einbilden kann, er würde es aber verstehen, wenn er wüßte, welche Schwierigkeit es gekostet hat, diese zum Wachsen zu bringen. Ursprünglich baute man außer den nötigen Schutzbäumen nur Holunder und Obst, und zwar besonders Birnen an, die hier sehr gut gedeihen, während der Boden den Äpfeln weniger zusagt. Alle Arten Birnen waren Lokalsorten und wurzelecht, ein ungeheurer Artenreichtum, da jeder Garten neue Arten aufwies. Viele Früchte waren schlecht, fast ungenießbar, eine große Anzahl aber waren von

schätzenswerten Eigenschaften, hatten ein so schönes und lachendes Aussehen, wie man es sonst nirgends sah; es gab Birnen mit kräuterigem und sogar mit säuerlichem Geschmack. Manche gute Birnensorten sind von dem Festlande eingeführt und gedeihen vorzüglich, so besonders die bekannte Napoleons Butterbirne, deren Früchte hier größer, lachender und aromatischer werden, als auf dem Festland. Jedenfalls übt die kräftige und gesunde Luft auch einen günstigen Einfluß aus auf die Beschaffenheit der Früchte.

Für Äpfel haben die Friesen ebenfalls von jeher eine große Schwäche gehabt, aber mit wenig Erfolg, da die Apfelbäume in dem kalten, feuchten Boden nicht so gut gedeihen, wie die Birnen. Kaufte man früher auf dem Jahrmarkt einen schönen Apfel, so suchte man aus den Kernen einen Baum zu erziehen, der dann leider gewöhnlich die Hoffnung auf gute und ähnliche Früchte zuschanden machte. Oftmals fand man auf dem Felde gekeimte Äpfelkerne, die man mit rührender Sorgfalt pflegte und in Blumentöpfen heranzog. So hat man auch von Äpfeln eine unendliche Menge von Lokalsorten gezüchtet, viele unbrauchbar, manche aber mit schätzenswerten Eigenschaften, schön von Aussehen und gutem Geschmack. Ein unerfahrener Pomologe starrt wie auf ein Rätsel, wenn er auf einer Obstausstellung diese unbekanntenen Früchte bestimmen soll. Besonderes Interesse dürfte ein Baum im Dorf Süderende haben, der gute Früchte liefert, sich aber besonders durch hängende Zweige auszeichnet, so daß er mit einer Trauerweide Ähnlichkeit hat. Manche Obstbäume haben in dem fortgesetzten Kampfe um ihre Existenz ein merkwürdiges Aussehen bekommen. Durch einen Gartenbauverein ist in letzter Zeit mit den unbrauchbaren Arten so ziemlich aufgeräumt worden.

Auf den Halligen ist ein Baumwuchs fast ganz ausgeschlossen. Der Boden, der aus fettem, aber salzhaltigem Schlick besteht, ist dafür ganz ungeeignet, und auf den künstlich errichteten Warften ist nur selten in einem Winkel hinter einem Hause dafür Platz. Neben dem Holunder findet man gelegentlich einige Birnbäume und an Mauern manchmal den Efeu, dem das feuchte Meerklima besonders zu gefallen scheint. Ganz ähnlich ist der Baumwuchs in den Marschkögen des Festlandes, wo nur hinter den Deichen etwas Schutz gegen den Wind ist, hier aber wieder der Boden zu kostbar ist, um durch Baumpflanzungen die fette Weide zu schmälern.

Auf den Inseln Amrum und Sylt ist die Sache noch ungünstiger; da hier der leichte Sandboden, teilweise flüchtiger Dünensand, für größere Pflanzen schlecht geeignet ist. Eine ganze Anzahl wildwachsender krautiger Pflanzen zur Waldflora gehörig, lassen vermuten, daß hier ehemals Wälder gewesen sind, aber das ist lange her, als die Nordsee noch nicht soweit gegen die Küste vorgedrungen war. In den Dünentälern wachsen einige verkümmerte Birken und Weiden, vielleicht Reste der ehemaligen Wälder. Der Dünenflora eigen aber ist eine kleine zierliche, aber stark bewehrte Rose, die Dünenrose, *Rosa pimpinellifolia*, die nur auf Amrum und Sylt heimisch ist. Einige kleinere Anpflanzungen von Laubhölzern, aber auch von verschiedenen Arten Nadelholzbäumen gedeihen selbst in dem Sandboden dieser Inseln und vielleicht gelingt es noch mit der Zeit, einen großen Teil der weiten Heideflächen durch Anpflanzungen nutzbar zu machen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1913

Band/Volume: [22](#)

Autor(en)/Author(s): Philippsen H.

Artikel/Article: [Der Pflanzenwuchs auf den nordfriesischen Inseln. 105-108](#)